

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 75 (2004)
Heft: 1

Artikel: Was uns beschäftigen wird : die Sicherung der Sozialwerke : regiert wirklich Geld die Welt? Sozialhilfe aus anderer Perspektive
Autor: Rizzi, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-804364>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was uns beschäftigen wird: die Sicherung der Sozialwerke

Regiert wirklich Geld die Welt? Sozialhilfe aus anderer Perspektive

■ Elisabeth Rizzi

Der Sozialstaat steht vor grossen Herausforderungen. Der Solidaritätspakt, der in der Schweiz vor 129 Jahren mit der Schaffung der Militärversicherung begann und zunehmend zu einer generellen Daseinsvorsorge ausgeweitet wurde, gerät im 21. Jahrhundert aus wirtschaftlichen, sozialen und politischen Gründen an seine Grenzen. Aber was kommt danach?

Die Erfindung des Sozialstaates Mitte des vorletzten Jahrhunderts hat der Menschheit eine Menge Leid und Elend erspart. Durch den Solidaritätspakt der Bürgerinnen und Bürger eines Staates konnten sowohl die absolute Armut eingedämmt wie auch die Alters- und Krankenfürsorge geregelt sowie politische Stabilität gesichert werden. Er gibt den Menschen letztlich Wohlfahrt im Sinne von Lebensqualität.

Doch führen die Nachteile der Umverteilungsmaschinerie den Sozialstaat anderthalb Jahrhunderte später an seine Grenzen: Die Expansionsmöglichkeiten von Sozialleistungen sind unendlich gross, die entsprechenden Folgekosten ebenfalls. Derzeit verschlingen die Sozialwerke der Schweiz (Alters- und Hinterlassenenversicherung, Invalidenversicherung, Militärversicherung, Unfall- und Krankenversicherung) gemäss der Sozialstatistik des Bundes bereits 100 Milliarden Franken jährlich. Soll das Wohlfahrtsniveau auf dem heutigen Stand erhalten bleiben, so

rechnet der Bundesrat, sind im Jahr 2025 30 Milliarden Franken mehr nötig. Dieses Geld kann auf verschiedene Weise beschafft werden: Etwa über eine Erhöhung der Lohnabgaben, oder über eine Erhöhung der Steuern (insbesondere der Mehrwertsteuer) und auch über die Mehrbelastung von Risikogruppen (z.B. durch die Ausgliederung der Pflegeversicherung).

Beunruhigende Arbeitslosigkeit

Einzeln oder in Kombination können solche Massnahmen das Problem der steigenden Kosten und des wachsenden Leistungsbedarfs kurzfristig lösen – allerdings nur vordergründig. Nicht berücksichtigt wird bei einer solchen Betrachtung der generelle Strukturwandel der Gesellschaft. Dieser beinhaltet mehr als bloss die demografische Entwicklung einer alternden Population. Mehr als das muss die Zunahme der strukturellen Arbeitslosigkeit während der letzten Jahrzehnte beunruhigen. Den Grund dafür sehen Experten in der massiven Automatisierung von Prozessen in Unternehmen. Es braucht immer weniger Menschen, um den Produktionsbedarf abzudecken. In den letzten 20 Jahren haben die weltweit 500 grössten Unternehmen ihre Produktion versiebenfacht und gleichzeitig Personal abgebaut. «Wir können uns selbst nicht mehr länger über «Produktionsetiketten» identifizieren. Oder anders ausgedrückt, wir müssen uns eine andere Identität suchen, einen anderen Grund, der

«Nicht nur Geld finanziert die Altenpflege. Denkbar ist auch ein Modell, bei dem Betagte Betagten helfen», sagt Bernard Lietaer

Foto: eh

unserem Leben Sinn verleiht», glaubt angesichts dieser Tatsache der renommierte Wissenschaftler und ehemalige belgische Zentralbankpräsident Bernard Lietaer (1999). Die steigende Nutzung der Sozialwerke ist eine erste Auswirkung dieser Entwicklung: In der Schweiz herrschte lange Vollbeschäftigung. Heute liegt die Arbeitslosigkeit bei 4 Prozent. Klar belegen die Zahlen aus den USA die Tendenz der zunehmenden Arbeitslosigkeit: 1950 betrug die durchschnittliche Arbeitslosigkeit dort 4,5 Prozent. Seither ist sie konstant gestiegen. Heute liegt sie auf über 7 Prozent. In

vielen industrialisierten Ländern schreibt die Arbeitslosenversicherung inzwischen rote Zahlen. Und die Zahl von psychisch Invaliden steigt überproportional. Lietaer sieht in diesen Phänomenen die wahre Wurzel der Probleme heutiger Sozialstaaten. Der wachsende Schwund des Daseinsinns bewirkt zunehmend Gewaltreaktionen, er fördert politisch extreme

könnten beispielsweise Lietaers Muster aus kleinen und grösseren Gemeinden und Ländern dieser Welt geben. Die Versuche mit Alternativwährungen zeigen erstaunliche Resultate. Etwa Curitiba, die brasilianische Provinzstadt: Weil die Müllwagen nicht durch die engen Gassen der Slums fahren konnten, sammelte sich der Unrat in den Armenvierteln an.



Positionen und so letztlich ein Wirtschaftsklima, in dem Investoren sich immer mehr zurückziehen, womit sich der Teufelskreis schliesst. Japan kann in Ansätzen als Beispiel für eine solche Tendenz betrachtet werden.

Erstaunliche Resultate mit Alternativwährungen

Dies zeigt, dass in den nächsten Jahren dringend andere Lösungen und vor allem andere Systeme angedacht werden müssen als bloss das alt bewährte «Immer mehr Geld in die Sozialwerke pumpen». Eine Inspiration

Also stellte der Stadtpräsident 1971 Müll-Trenn-Container vor die Slums. Wer eine Tüte Müll vorbeibringt, bekommt seither eine Busfahrkarte oder Lebensmittel. Kinder erhalten Schulhefte. Der Bildungsstand ist gestiegen, die Stadt sauberer, die Kriminalitätsrate gesunken. Oder LETS (Local Exchange Trading Systems), das weltweite Punktauschsystem, mit dem LETS-Mitglieder Leistungen tauschen. Wer Zeit hat (und Arbeitslose haben bekanntlich sehr viel Zeit) mäht dem Nachbarn den Rasen, erhält dafür LETS-Punkte, die er zur Zahnarztbehandlung einlösen kann

oder um in der Bäckerei Brot zu kaufen. Und der Nachbar gleicht seine Schuld aus, indem er einem andern Tauschmitglied frisches Gemüse liefert. Nur eine Utopie? Mitnichten: Das «Zentrum für kreatives Leben» in Manchester ist eine gemeinnützige Einrichtung zur Unterstützung für Menschen mit leichten psychischen Problemen und arbeitet mit LETS. Es gibt Therapien, einen Laden, Märkte, Räume können gemietet werden, bezahlt wird mit LETS-Punkten. Jede Woche nutzen rund 100 Menschen das Angebot. Oder die alternative Pflegegewährung in Japan: In dem Land mit dem zweithöchsten Anteil an alten Menschen in der Bevölkerung buchen freiwillig Pfleger die Stunden ihrer Unterstützung auf ein Zeitkonto ab. Mit dem Guthaben (in der Währung Stunden) können Pfleger ihre normale Krankenversicherung ergänzen. Das Guthaben kann aber auch an andere Personen abgegeben werden, beispielsweise den eigenen pflegebedürftigen Eltern, die in einem anderen Landesteil wohnen. Solche Systeme sind keine neue Form der Sozialhilfe. Bei der Sozialhilfe oder der klassischen Wohlfahrt werden Bedürftige über die Steuern, über die Umverteilung von Reich zu Arm finanziert. Tauschsysteme jedoch sind freiwillig und finanzieren sich nach ihrem Start aus sich selbst und stärken die Gemeinschaft. Vielleicht hat Lietaer nicht unrecht, wenn er sagt: «Eine kommerzielle Transaktion ist ein geschlossenes System: Nägel gegen Geld. Ein Geschenk dagegen ist ein offenes System. Es hinterlässt ein Ungleichgewicht, das durch eine mögliche Transaktion in der Zukunft ausgeglichen werden kann.» ■

Literaturhinweis:

Lietaer Bernard (1999): Das Geld der Zukunft, über die zerstörerische Wirkung unseres Geldsystems und Alternativen hierzu, Riemann Verlag